

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **17 (1965)**

Heft 17

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

SIE HABEN SICH AUSSENDEN LASSEN (Schluss)

In der Beromünster Sendung zum Jubiläum der Basler Mission wurde dann weiterhin ausgeführt, welche Mühe es kostete, und was für eine lange Erziehungsarbeit, um für die Bildung einer Gemeinde nötigen Grundsätze praktisch in befriedigender Weise durchzuführen. Es erwies sich, dass die landwirtschaftliche Hilfe zeitweise aufgegeben werden und durch industrielle und handwerkliche ersetzt werden musste. Natürlich mussten zuerst Experimente gewagt, Erfahrungen gesammelt werden. Was im Jahresbericht von 1853 über einen Versuch, die Uhrenmacherei in Indien einzuführen, festgehalten ist, enthält Kriterien für die Entwicklungshilfe, die noch heute aktuell sind. Es heisst dort: "Es muss als unmöglich angesehen werden, bei einer Bevölkerung, die der uns gewohnten Energie entbehrt, ein Gewerbe heimisch zu machen, dessen Erlernung und einigermassen verbreiteten Betrieb wie bei uns ein Menschenalter erfordern würde. Wir dürfen dabei nicht übersehen, dass ein bekehrter Hindu noch lange kein Europäer ist. Nicht zu vergessen, dass unsere, durch das Evangelium erzeugte, seit 1/2 Jahrtausenden lebende Zivilisation ein Geschenk besonderer göttlicher Gnade ist, das uns auch in gewerblichen Fertigkeiten einen Vorsprung einräumt."

Ein erster, bedeutender Erfolg war die Einrichtung einer Druckerei, welche Lehrmittel für die Schulen und Bibeln für die Gemeinden lieferte. Sie wurde bald zu einer der führenden Druckereien des riesigen Landes überhaupt. Im Süden Indiens war eine primitive Art von Weberei vorhanden. Hier brachte die Mission mit der Einführung europäischer Webstühle eine sehr erfreuliche Verbesserung dieses Gewerbes. Es war für Indien, wo Schulden zum Leben gehörten, etwas Unerhörtes, als für die Missionswebereien eine Spar- und Krankenkasse entstand. Die Missionare selbst hatten das für unmöglich gehalten, aber die Industriekommission befahl und der Versuch gelang. Ein weiterer, sichtbarer Erfolg waren die freundlichen Häuschen, welche von den Webereiarbeitern nach und nach gebaut wurden. Von einer südindischen Weberei hiess es im Jahresbericht von 1873: "Sie hat sich als grossen Segen für die sehr arme Gemeinde erwiesen. Von den 9 Webern, die hier arbeiten, sind 8 früher notorische Faulpelze gewesen, in tiefe Armut versunken. Jetzt haben sie sich an regelmässige Arbeit gewöhnt, verdienen ihr ehrliches, tägliches Brot und legen noch etwas auf die Sparkasse. Es ist ein munteres Leben erwacht!"

Seit uralten Zeiten wurden in Indien Töpferwaren und Ziegel fabriziert. Sie waren aber zerbrechlich und ohne jede Glasur. Die Untersuchung verschiedener Tonsorten durch berühmte Fabriken stellte eine gute Qualität und einfache Verwendbarkeit fest, worauf der Weg zum Aufbau einer weiteren, sehr erfolgreichen Industrie gewiesen war. Die Ziegelsteine verschafften vielen Indern, Christen und andern, Arbeit und Brot. Daneben gab es in Calcutta eine Schreinerei und anderswo eine mechanische Werkstätte, und schliesslich wurde ein eigenes, kaufmännisches Unternehmen nötig, das für die Industrie das Rohmaterial bestellte und den Verkauf der Produkte übernahm. Später wurden alle diese Unternehmen selbstständig und von der Missionsarbeit getrennt. Aber auch die selbständigen Handelsgesellschaften versuchten, die sozialen Probleme weiterhin im christlichen Sinn und Geist zu lösen.

Leider setzten der 1. und der 2. Weltkrieg dieser industriellen Arbeit ein Ende. Heute arbeitet die Basler Mission immer noch im Gebiet der nun selbständig gewordenen Kirche von Südindien. Die Verkündigung des Evangeliums liegt im wesentlichen in den Händen indischer Pfarrer. Die europäischen Theologen sind für verschiedene Spezialaufgaben eingesetzt. Wichtig sind aber nach wie vor die praktischen Dienste. Da ist der Dienst an den Kranken, für welchen die Basler Mission zwei Aerzte, drei Aerztinnen und 11 Krankenschwestern ausgesandt hat, die in zwei Spitälern und 5 Polykliniken arbeiten. Dazu kommen zwei Schwestern für spezielle Frauenarbeiten. Und neu wurden wieder, zum Teil mit den Mitteln der Sammlung "Brot für Brüder", die handwerkliche Ausbildung aufgenommen. Es sind dabei eingesetzt: ein Agronom, ein Ingenieur, ein Techniker und ein Schneidermeister.

Fünf grosse Arbeitsgebiete sind damit nicht berührt: Hongkong, Saba, Indonesien und Nord-Nigerien. Sie haben alle ihre eigene Geschichte und ihre eigene Bedeutung. An all diesen Orten stehen auch Frauen und Männer im Einsatz, die sich haben aussenden lassen. Das missionarische Bemühen hat von Anfang an Dienstcharakter gehabt. Das Ueberlegenheitsgefühl der Weissen den farbigen Rassen gegenüber musste von den Missionaren in ihrem eigenen Herzen und in der engsten Umgebung immer wieder bekämpft werden. Vieles hat sich gewandelt in den 150 Jahren, besonders aber seit dem letzten Weltkrieg. Die Umstände haben sich derart geändert, dass der reine Dienstcharakter des missionarischen Einsatzes deutlicher in Erscheinung tritt, und dass das Zeugnis der Herrschaft Christi über alle Menschen an Klarheit gewinnt.

WIRD DIE BÜRGERLICHE GESELLSCHAFT UEBERLEBEN?

Unter diesem vielversprechenden Titel wurde am Runden Tisch des deutschen Südwestfunks eine Frage diskutiert, die in intellektuellen Zirkeln besonders an internationalen Tagungen oft heiss besprochen wird, allerdings ausserhalb der Traktandenlisten. Jedermann sieht es offiziell als selbstverständlich an, dass die Gesellschaftsordnung des Westens auf unabsehbare Zeiten erhalten bleiben wird, aber in vertraulichem Kreise ist die Zuversicht weniger gross. Schon weil niemand so recht weiss, wie es weitergehen soll, in welcher Richtung die Entwicklungslinie verlaufen wird und zu verlaufen hat. Dass Stillstand das schlimmste wäre, was eintreten könnte, darüber sind sich alle einig. Aber wo ist das westliche Ideal, das Ziel, auf das hin gearbeitet werden soll? Ist es wirklich nur der Wohlfahrtsstaat, die materielle Sicherung des Einzelnen?

Zum ganzen Problem könnte die im Titel enthaltene, zur Diskussion gestellte Frage ein wesentlicher Beitrag sein. Voraussetzung für eine eigene Entwicklungslinie des Westens ist, dass die bürgerliche Gesellschaft überhaupt (auch ausserhalb einer allfälligen, kriegerischen Niederlage,) nicht zu Grunde geht. Leider wickelte sich die Diskussion ausserordentlich abstrakt ab, doch werden wir versuchen, die Gedankengänge so gemeinverständlich wie möglich darzustellen, auch auf das Risiko eines gelegentlichen Missverständnisses hin. Sie wurde von drei Professoren für Soziologie bestritten, nämlich Th. Adorno (Frankfurt), Heiner Popitz (Freiburg i. B.) und Frau H. Cross (Giessen). Die Gesprächsleitung lag bei einem Vertreter des Radios.

Dass man es mit gründlichen, deutschen Professoren zu tun hatte, ergab schon der Beginn. Nichts wurde als bekannt vorausgesetzt. Die Frage, ob die bürgerliche Gesellschaft überleben werde, liess sich nur beantworten, so wurde gesagt, wenn zuvor geklärt werden könne, was denn unter ihr zu verstehen sei! Zur Kennzeichnung unserer Gesellschaft benötigen wir heute Wendungen wie "industrielle Gesellschaft", "Konsumgesellschaft", "Freizeitgesellschaft", "Gesellschaft des Ueberflusses". Es lässt sich vermuten", fuhr der Gesprächsleiter fort, "dass damit Erscheinungen registriert werden, welche mit dem Konzept der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr in Uebereinstimmung zu bringen sind. Wir müssen heute alles versuchen, um festzustellen, ob die Wirklichkeit, in der wir leben, heute mit dem Begriff der "bürgerlichen Gesellschaft" zu fassen ist, vielleicht noch zu fassen ist und in Zukunft noch zu fassen sein wird. Von dieser Antwort her wird sich dann ansehen lassen, was sich ändert, vielleicht schon geändert hat, was manche so glatt als "unsere bürgerliche Gesellschaft", vor allem in der Politik, bezeichnen. Wenn dabei von Ueberleben die Rede ist, so sollte klar sein, dass dabei mehr an das Jahr 2000 als an die ferne Zeit von 3000 gedacht ist.

Wir erlauben uns hier die Zwischenbemerkung, dass der Begriff der "bürgerlichen Gesellschaft" unseres Wissens in der Politik deshalb so oft Verwendung findet, weil er als Gegensatz zur kommunistischen gedacht wird. Alles, was nicht kommunistisch ist, ist "bürgerlich" oder "krypto-bürgerlich" (zum Beispiel die Sozialdemokratie). Es ist Moskau gewesen, das diese Definition des Bürgerlichen in die Welt setzte, die dann vom Westen mehr oder weniger akzeptiert worden ist. Es existiert keine andere Gesamtbezeichnung der nicht-kommunistischen Welt.

Aber wie sahen die deutschen Professoren den Sachverhalt? Was ist in ihren Augen "bürgerliche Gesellschaft?" Professor Adorno war jedenfalls der Auffassung, dass eine Feststellung darüber notwendig sei, da sonst die Hauptfrage nach dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, von der abhängig sei, ob sie überleben könne, nicht zu entscheiden wäre.

Die Frage, ob sie dies vermöge, setzt allgemein voraus, dass man in den Sozialwissenschaften Voraussagen machen könne, gleich jenen in den fortgeschritteneren Naturwissenschaften. Solche Prophezeiungen setzen eine innere Gleichartigkeit der Zusammensetzung des Gegenstandes voraus, wie sie etwa dadurch garantiert wird, dass man in den Naturwissenschaften im allgemeinen Experimente beliebig wiederholen kann, ohne dass man dabei auf ernste Schwierigkeiten stösst.

Etwas ähnliches ist nun bei den Sozialwissenschaften nicht der Fall. Das liegt nicht nur daran, dass ihre Methoden hinter den viel älteren und geschliffeneren der Naturwissenschaften zurückgeblieben seien, sondern doch wohl an der Sache selbst. Nämlich, dass unsere Gesellschaft trotz den Fortschritten der Technik rational höchstens in einigen Momenten ist, dass aber ihre Gesamtstruktur nicht so durchsichtig ist, dass es ein Gesamtsubjekt nicht gibt, welches das Schicksal dieser Gesellschaft zentral bestimmte. Wir haben es mit einem Irrationalen zu tun, mit chaotischer Urwüchsigkeit, die auch durch die Einsicht in ihre Gesetze nicht aus der Welt geschaffen wird. Dadurch wird aber das Prophezeien oder sagen wir die Voraussagbarkeit der Entwicklung schwierig. "Das was wir als Soziologen vermögen, wenn wir nicht grössewahnstinnig geworden sind, ist wohl nur, dass wir die Gesellschaft in ihren wichtigen Elementen analysieren, und dass wir dabei Tendenzen erkennen. Dieses Recht haben wir, nicht aber, dass wir in irgendeinem Sinn es wagen, positive oder negative Prophezeiungen mit Nachdruck zu äussern."

Das hat noch einen andern Grund. Wenn man nämlich so prophezeien will, so begibt man sich dabei in die Haltung des unbeteiligten

Zuschauers, der wie die epikuräischen Götter das Schicksal der Welt an sich zu seinem höhrn Amusement vorbeiziehen lässt. Und eben diese Haltung eines blossen Zuschauers ist heute eines der bedrohlichen Momente, durch welche die Wandlung der Gesellschaft zum Bessern so sehr erschwert scheint. Auf alles, was man über die Zukunft der bürgerlichen Gesellschaft sagen will, muss deshalb der schwere Akzent der Selbstbescheidung und des Zweifels gesetzt werden.

Professor Popitz stimmte dieser Auffassung zu, glaubte aber, sie nach bestimmter Richtung noch etwas zuspitzen zu müssen. Wenn man die Frage, ob die bürgerliche Gesellschaft überlebe, beim Worte nimmt, braucht man zur Beantwortung nicht Prophet zu sein. Denn die Antwort lautet einfach: Ja. Aber man muss sich darüber klar sein, dass "bürgerliche Gesellschaft" ja ein Struktur-Begriff ist, der immer nur einen Teil der Wirklichkeit treffen kann. Die Frage, die man sich zu stellen hat, wird im Wesentlichen sein: Inwiefern ist dieser Begriff heute noch sinnvoll und welche Erscheinungen trifft er noch und welche nicht mehr? Es wäre möglich, dass sich die Anwendung dieses Begriffs auf unsere heutige Gesellschaft bereits als fragwürdig herausstellt, weshalb zu eigentlichen Prophezeiungen unter uns vielleicht wenig Vorliebe vorhanden sein dürfte, weil die Wirklichkeit, die sich heute mit diesem Begriff treffen lässt, bereits sehr dünn geworden ist.

Frau Dr. Cross ist auch der Meinung, dass zuerst abgeklärt werden müsse, was denn eigentlich "bürgerliche Gesellschaft" heisse. Die wichtigste Frage sei aber, wo man denn da ansetze? Es liegt nahe, zuerst an die liberale Conzeption der bürgerlichen Gesellschaft zu denken. Schnell stelle sich dann aber heraus, dass der Begriff in dieser Form gar nicht haltbar sei. Das liberale Prinzip sehe doch eine Gesellschaft vor, die auf dem freien, privaten Eigentum basiere, eine Gesellschaft, in der die Wirtschaftsbeziehungen durch die wirklich freie Konkurrenz bestimmt sind. Eine Gesellschaft, in der es auch keine Klassenverhärtung geben kann, wo jeder Fähige die Möglichkeit hat, sich aus eigener Kraft eine gesellschaftliche Position zu erwerben. Mit dem Begriff des Individuums, des einzelnen Menschen, der ja zum bürgerlichen Begriff unabdingbar gehört, kommt man nicht weit.

(Fortsetzung folgt)

Von Frau zu Frau

SPRACHE IM STECHSCHRITT

EB. Keinem Menschen oder wenigstens keinem Schweizer würde es einfallen, dem zackigen Stechschritt der Soldaten eine Träne nachzuweinen. Er scheint uns hoffnungslos veraltet, überholt. Unsere Zeit will salopper, wohl auch geschmeidiger sein. Und von preussischem Drill und Getue haben wir übergenug.

Aber eben, salopp und geschmeidig ist nicht ganz das gleiche. Eh man sich's versieht, ist das Saloppe ganz nah an den Stechschritt gerückt, es ist gefährlich zackig geworden. Das "tack-tack" nur so. Grammatik? Brauchen wir nicht. Wozu? Ist überflüssig. Weil es ohne geht.

So ungefähr tönen die Sätze, soweit man von Sätzen überhaupt noch sprechen kann. Allen voran ging die DM, und wie eine Seuche, wie ein Unkraut verbreitete sich diese verarmte Sprache. Sie soll ein Ausdruck unserer Zeit sein, sowie auch die neuen Eigenschaftswörter - Bandwürmer von Eigenschaftswörtern - "hautfreundlich" und wie sie alle heissen, Ausdruck unserer Zeit sein sollen. Man macht Stechschritt. Unsere Schriftsteller, unsere Erzähler nehmen sich daneben aus wie liebenswürdige Wanderer. Sie haben noch Zeit, sich mit einem Satz abzugeben, ihn zu formen, liebevoll das auszudrücken, was sie sagen möchten. Und ihr Wortschatz ist ebenso reich wie es ihre Satzgefüge sind.

Nun, jene schaurigen Schachtelsätze, wie sie uns seinerzeit zu schaffen machten, sind allerdings vorbei. Sie sind überholt, und es ist nicht schade darum. Aber ob das schnoddrige Hinwerfen halber Sätze mit möglichs vielen Punkten dazwischen wertvoller ist? Ob das nun wirklich "Ausdruck unserer Zeit" ist?

Es gibt einen Trost: Je höher das Pendel auf die eine Seite schlug, desto höher steigt es auf der andern. Und einmal kommt die Zeit, da es sich beruhigt und eine harmonische Mitte erreicht. Das ist nicht nur mit der Sprache so. Wie sind wir alle gerast! Wie haben wir uns alle ins Auto gestürzt und das Wandern totgesagt! Aber es gibt sie wieder, die geruhsamen Wanderer. Auch in der Zwischenzeit sind sie nie ganz ausgestorben, sie haben sich nur ein wenig in die Einsamkeit begeben, um nicht ausgelacht zu werden.

Nun aber hat man die Reize der Beschaulichkeit wieder erkannt. Man wirbt für Ferien "abseits der Landstrasse", Wanderschuhe werden gekauft, und es gibt sogar Familienväter, die ihr Auto in der Garage lassen und den Ferienort mit der ganzen Familie zu Fuss aufsuchen.

Wenn unsere Sinne den Reiz des Beschaulichen neu entdeckt haben, so ist doch die Hoffnung nicht aufzugeben, dass der Verstand und das Gemüt auch die Schönheit einer Sprache, die das Detail liebevoll pflegt, wieder entdecke. Mich nähme wunder, wie die ganz Jungen urteilen, welches Buch in ihrem Reisegepäck mitgenommen wird, wie sie sich zum schnoddrigen Jargon gewisser Zeitungen und Zeitschriften stellen und wie sie selbst schreiben. Ich glaube es einfach nicht, dass ihnen Pistolenschüsse genug sind.

Vielleicht sollten sich auch die Mütter bemühen, das Sprachgefühl

ihrer Kinder zu entwickeln. Das beginnt schon sehr früh beim Geschichtenerzählen, später beim Vorlesen. Es braucht keiner pädagogischen Diskurse: Das Kind wird die Schönheit der Sprache allmählich in sich aufnehmen wie es die Schönheit - oder Hässlichkeit - seiner Umgebung allmählich aufnimmt. Es wird nicht nur durch das, was es in Illustrierten liest, geformt, sondern weit mehr durch das, was ihm Elternhaus und Schule mitgeben.

Nur müssen sie ihm eben wirklich etwas geben ...

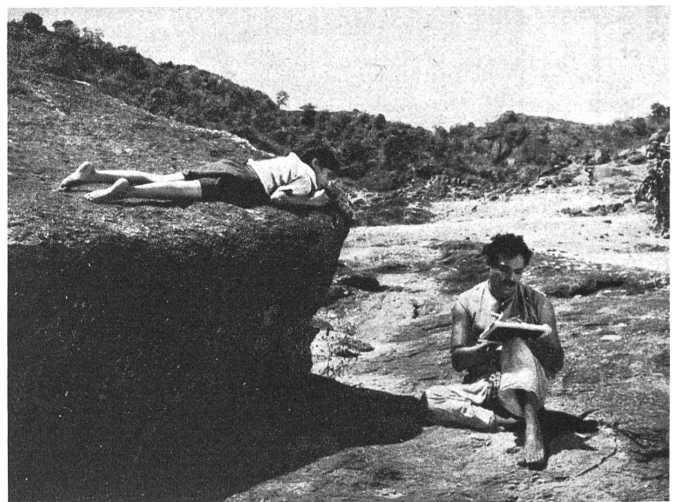
Aus aller Welt

Schweiz

- Nachdem Frankreich, wenigstens in den grösseren Orten, zum Doppelprogramm zurückgekehrt war, ist auch in der Westschweiz der gleiche Weg in vermehrtem Masse beschritten worden. Ebenso wie in Paris und andern Städten scheint sich der Versuch jedoch nicht bewährt zu haben, die Kinos verzeichnen keinen vermehrten Besuch deswegen. In der "Vie protestante" hat Jean Brocher einen heftigen Angriff auch auf die Versuche gewisser Kinobesitzer lanciert, wertvolle Filme zusammenzuschneiden, nur um ihre Ablaufdauer zu verringern und sie damit nicht nur täglich viermal, sondern fünfmal vorführen zu können. Das gleiche geschieht stets auch mit den Filmen in den Doppelprogrammen, um innert zwei Stunden zwei "grosse" Filme (die allerdings durch den Verschnitt zu kleinen gemacht werden) zeigen zu können.

Brocher greift auch andere Praktiken an, die an der relativ starken Verminderung der Zahl der gelösten Eintrittskarten mitschuldig sein dürften. So zum Beispiel die mangelhafte Organisation des Biletverkaufes. Häufig muss für eine Eintrittskarte in Wind und Wetter umgeschützt angestanden werden. Um ein Gehalt zu sparen, wird oft nur ein einziger Operateur eingesetzt, wo zwei notwendig wären. In zwei Fällen mussten die "Sicherheitsausgänge" als unbrauchbar beanstandet werden. Bei Zwischen- oder Unglücksfällen ist kein Regisseur im Saal vorhanden, um für Ordnung zu sorgen und eine Panik zu verhüten. Die Kinodirektoren kümmern sich oft wenig um die Art, wie der Film präsentiert wird, nachdem die Bilette bezahlt sind. Die französische Vorschrift, dass kein Platz näher an die Leinwand gerückt werden dürfe, als diese breit sei, sollte auch bei uns Anwendung finden. Ein Missbrauch stelle auch die Pause dar, welche oft mitten in die Handlung platze und diese entzwei schneide. Zu beanstanden sei ferner, dass selbst wichtige und interessante Beiprogramme, Kurzfilme usw., die den besten Teil des Programms ausmachen, nicht an allen Vorführungen gezeigt würden, nachmittags gewöhnlich nicht. Auch müssten sie eingehend und unmissverständlich im Programm ausgeschrieben werden. Auch auf den Bänken der Markthallen duldeten die Polizeibehörden keine fehlenden oder ungenauen Angaben über die zu verkaufende Waare. Bis jetzt sei das für die Kinos nur in Paris durchgeführt worden, nicht aber in der Schweiz.

Wir berichten über diese Reklamationen, weil sie einige Wahrheiten enthalten und zeigen, woran sich das Publikum stösst. Der Kinodirektor muss sehr darauf achten, dass er den Eindruck, es sei ihm in seinem Betrieb nur ums Geldverdienen zu tun und er kümmere sich weiter nicht um das Wohlergehen seiner Gäste und besitze keinen Ehrgeiz, gute Programme gut vorzuführen, vermeidet. Es gibt hier in vielen Betrieben noch Möglichkeiten zur Verbesserung.



Der Knabe des Arztes hilft dem primitiven Fischer beim Studium des Alphabets in dem von der Interfilm in Locarno preisgekrönten indischen Film "Aufstieg".